GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„Beim Aufbruch standen die Frauen ganz vorn" : Die Entwicklung der Frauenmedien nach 1945

Klaus, Lissi

1991

https://doi.org/10.25595/828

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klaus, Lissi: *„Beim Aufbruch standen die Frauen ganz vorn" : Die Entwicklung der Frauenmedien nach 1945*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 14 (1991) Nr: 30/31, 31-43. DOI: https://doi.org/10.25595/828.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis



30/31

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis



30/31

1. Auflage 1991
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

14. Jahrgang (1991) Heft 30/31

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Asgedet Ghirmazion, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich, Anja Wollny

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Lilian Abracinskas, Ulrike Baureithel, Ruth Becker, Mechthild Bereswill, Ulrike Bergermann, Ute Bertrand, Melanie Beyer, Barbara Böttger, Tamara Braam, Margrit Bürer, Bettina Busse, Regina Dackweiler, Heidrun Ehrhardt, Lucy Garrido, Brigitte Geiger, Adgedet Ghirmazion, Margit Hauser, Lieselotte Hirl, Barbara Holland-Cunz, Ingrid Hüchtker, Susanne Kappeler, Madhu Kishwar, Lissi Klaus, Claudia Koppert, Claudia Lueg, Monika Maaßen, Lea Morrien, Sheila Mysonekar, May Opitz, Gladwell Otieno, Redaktion der „beiträge", Wera Reusch, Ulrike Röttger, Ursula Rosmanith, Hilke Schlaeger, Marion Strunk, Petra Werner, Christa Wichterich, Anja Wollny, Gisela Wuttke, Rosa Zechner

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,–, Doppelheft DM 34,–, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitfrauenabonnement DM 45,– (für die Hefte 8–25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,– DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530–500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer-Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0611/41 07 80

INHALT

Editorial 7

Feministische Öffentlichkeit — patriarchale Medienwelt

Heidrun Ehrhardt
Wirklichkeit? 11

Ute Bertrand, Ingrid Hüchtker
Die Spiegelübung oder Die Bio-Informationsgesellschaft
Eine Skizze 25

Lissi Klaus
„Beim Aufbruch standen die Frauen ganz vorn"
Die Entwicklung der Frauenmedien nach 1945 31

Christa Wichterich
Berichte von den Fronten 45

Heidrun Ehrhardt
Prozeßwärme 50

Ulrike Baureithel
Samt und sonders
Als (Alibi)Feministin im Ost-West-Zeitungsprojekt:
Über das Problem institutionalisierter Sonderlichkeiten 51

Ulrike Röttger, Petra Werner
Anspruch prallt auf Wirklichkeit
Regionale Frauenzeitungen auf der Suche nach
Redaktions-Konzepten 57

Interview mit Lilian Abracinskas und Lucy Garrido (Anja Wollny)
„Alle beginnen damit, daß kleine Jungen himmelblau angezogen sind"
Ein feministisches Medienprojekt in Uruguay 67

Monika Maaßen, Claudia Lueg
Zwischen Paradies und Fegefeuer — Schlangenbrut,
ein feministisch-theologisches Zeitungsprojekt 73

Ulrike Bergermann
Annas Frisur oder das Berliner Meer
Das Projekt „Videonachrichten" 79

Heidrun Ehrhardt
brontë 84

Brigitte Geiger, Margit Hauser, Lieselotte Hirl, Ursula Rosmanith, Rosa Zechner
Frauen-/lesbenbewegte Praxis
in feministischen Printmedien 85

Interview mit Tamara Braam (Asgedet Ghirmazion)
„Wir fragen uns, mit wem die weißen Feministinnen zusammenarbeiten" 95

Hilke Schlaeger
Von der Peripherie ins Zentrum oder:
Was Erfolg ist, definieren wir selbst 99

Regina Dackweiler, Barbara Holland-Cunz
Strukturwandel feministischer Öffentlichkeit 105

Autorinnenkollektiv: Melanie Beyer, Margrit Bürer, Bettina Busse, Susanne Kappeler
Die Macht der Veranstaltung 127
Teil I Feministische Öffentlichkeit oder öffentlicher Feminismus? 127
Teil II Lust und Lustgewinn von Frauen in der Musik 136
Teil III Gewalt gegen Frauen: Lustspiel oder feministischer Thema? 141
Teil IV Feminismus als Veranstaltung 146

Anja Wollny
Verbot der Arab Women Solidarity Association 149

Madhu Kishwar
Wie man lernt, Menschen ernst zu nehmen 151

Lea Morrien
Sinnverbindungen
Ein fiktiver Ausblick: Anmerkungen zu und Auszüge aus einer (Text-)Ausstellung im Rahmen der „Internationalen Feministischen Medienmesse" in der Kuppelkirche der Hl. Katharina zu Köln 161

Interview mit der Redaktion der „beiträge" (Barbara Böttger)
Gegen ein Konzept der politischen Selbstgenügsamkeit 169

Sheila Mysorekar
Die medienwirksamen Katastrophen und der undramatische Alltag 191

May Opitz
Bewältigung 200

Gisela Wuttke
Wo die Welt aus allen Nähten platzt – eine polemische Kommentierung der Medienberichterstattung zur Bevölkerungspolitik 201

Diskussion, Dokumenatation

May Opitz
Die Fremdheit nimmt ab, die Feindlichkeit nimmt zu 211

Claudia Koppert
Schuld und Schuldgefühle
im westlichen Nachkriegsdeutschland:
Zur Wirksamkeit des Vergangenen im Gegenwärtigen 217

Gladwell Otieno
„Wir haben kein Verständnis" 231

Mechthild Bereswill, Monika Maaßen
Der Spiegel der Bescheidenheit
Erste Überlegungen zur Situation von Frauen
in Honorararbeitsverhältnissen 232

Rezension

Ruth Becker
Frauen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit
= zwischen Anpassung und Rebellion? 235

Vorankündigung Heft 32 243

Autorinnen 245

Lissi Klaus

„Beim Aufbruch standen die Frauen ganz vorn"

Die Entwicklung der Frauenmedien nach 1945

In den fünf neuen Bundesländern erleben wir es wieder: In gesellschaftlichen Umbruchphasen gibt es Ansätze von Frauen, sich autonom und selbstbewußt an die Öffentlichkeit zu wenden. Solche Ansätze werden jedoch erstickt und zurückgedrängt, bevor sie sich voll entfalten und eine dauerhafte gesellschaftliche Wirkung erzielen können. Am Beispiel der Entwicklung der Frauenmedien nach 1945 soll dieser komplexe Prozeß näher beleuchtet werden.

Eine Chance wie dann lange nicht mehr — Frauenmedien in der Lizenzzeit

Am 1. Dezember 1945 erschien das erste, amerikanisch lizenzierte, Frauenblatt, *Sie — Wochenzeitung für Frauenrecht und Menschenrecht* mit einer Auflage von durchschnittlich 125.000 Exemplaren. Wenig später kamen die *Frauenwelt* und die *Welt der Frau* auf den lesehungrigen deutschen Markt. Zwischen 1945 und 1949 erschienen in Deutschland insgesamt 14 allgemeine, fünf sozial-politische und sieben religiöse Frauenzeitschriften (vgl. Seeler-Bartnik 1983, S. 71—77). Wenn die Blätter vielfach auch nur ein begrenztes Verbreitungsgebiet hatten und manche recht kurzlebig waren, so fanden sie doch massenhaft Käuferinnen und auch Käufer. Obwohl diese ersten Zeitschriften hohe Ansprüche an die Aufnahmebereitschaft ihrer LeserInnenschaft stellten, gingen sie „weg wie warme Semmeln. Man sprach von einer deutschen Lesewut" (Lott-Almstadt 1986, S. 176). Lott-Almstadt (ebd.), Verfasserin einer umfassenden Chronik der *Brigitte*, sieht dafür vor allem drei Gründe: Zum einen gab es praktisch noch keinen funktionierenden Buchmarkt, des weiteren konnte für Geld bis zur Währungsreform überhaupt wenig Brauchbares gekauft werden, und schließlich konnte Papier hervorragend im Haushalt verwendet werden. Es fällt auf, daß in dieser Argumentation naheliegende Gründe ausgespart sind: Das Bedürfnis nach Orientierung und Information in chaotischen sozialen und politischen Verhältnissen, die für die einzelnen unüberschaubar waren, und das Verlangen nach Diskussion der unmittelbaren Nazi- und Kriegs-Vergangenheit.

Die Zeitschriften zumindest haben solche Bedürfnisse ihrer LeserInnenschaft unterstellt. Sie boten Hilfe bei der Alltagsbewältigung an. In kaum einer Zeitschrift fehlten Ratschläge, wie mit den wenigen Lebensmitteln nahrhaft gekocht, alte Kleider umgearbeitet werden und aus alten Möbeln neue Einrichtungsgegenstände entstehen konnten. Rat und Hilfe gaben sie aber auch bei der Suche nach Verwandten und bei den neu zu bewältigenden Konflikten in Ehe und Familie. Darüber hinaus vermittelten die Blätter ihren Leserinnen das Gefühl der erneuten Teilhabe am Kultur- und Geistesleben und berichteten aus der „großen weiten Welt". Was sie jedoch vor allem vom Gros der Frauenzeitschriften der 50er und 60er Jahre unterschied, war die rege Diskussion gesellschaftspolitischer Fragen und Probleme. „Die sozialen, rechtlichen und politischen Forderungen wurden in der unmittelbaren Nachkriegszeit so deutlich formuliert wie dann lange nicht mehr," stellt eine Autorin bezüglich der Frauenzeitschriften der Lizenzzeit überrascht fest (Schmitz 1989, S. 26).

Ähnliches gilt für die Frauenprogramme in den Sendern, die auf Initiative der Alliierten in der frühen Nachkriegszeit entstanden. Der unter Leitung von Ilse Weitsch 1945 eingerichtete Frauenfunk von Radio München formulierte als Programm, die Frauen „für die

Aufgaben des öffentlichen Lebens zu gewinnen" (zit. in Walb 1985, S. 219). Helga Dierichs, die die Anfänge der Frauensendungen als Redakteurin miterlebt hat, vermerkt: „Von Anfang an ... wurde im Frauenfunk das Private bereits politisch gesehen" (1984, S. 75). „Emanzipation, Gleichberechtigung und Rollenkonflikte wurden dort diskutiert, lange bevor es zur neuen Frauenbewegung kam und lange bevor diese Themen ihren bis heute kläglichen Einzug in die gängigen Publikumszeitschriften hielten" (S. 70).

„Überleben ist nicht genug"

In der unmittelbaren Nachkriegszeit ließ sich die traditionelle Trennung zwischen Politik, Berufswelt und Privatleben nicht aufrechterhalten (Polm 1990, S. 83). Alltagsfragen wurden in einem existentiellen Sinne zu politischen Fragen. „Überleben ist nicht genug," so kennzeichnete Gabriele Strecker (1981), erste und langjährige Leiterin des Frankfurter Frauenfunks, treffend die programmatische Konzeption der Frauenmedien in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Sie boten Lebenshilfe an und stießen dabei auf großes Interesse und auf die Resonanz der Leserinnen und Hörerinnen (z. B. Ingenhoven/Kemper 1986, S. 134; Walb 1985, S. 6 f.). Solche Ratschläge ersetzten jedoch nicht die gesellschaftspolitische Diskussion, sondern waren integraler Bestandteil einer intensiven Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit von Frauen im Deutschland der Nachkriegszeit.

Vor allem aufgrund des kriegsbedingten „Männermangels" lebte eine Vielzahl von Frauen nicht in einer traditionellen Kleinfamilie, sondern in anderen Lebensformen. Alleinlebende, Alleinerziehende und Hausgemeinschaften von Frauen waren in der Nachkriegszeit eine alltägliche Erscheinung. Die Zeitschriften und Frauensendungen konstatierten diese veränderte Stellung der Frau und debattierten notwendige Veränderungen im Ehe- und Familienrecht, das die untergeordnete Stellung der Frau in der patriarchalisch strukturierten Kleinfamilie festschrieb. Sie forderten die Abschaffung der amtlichen Bezeichnung „Fräulein" für unverheiratete Frauen und ein kameradschaftliches, sprich: partnerschaftliches Zusammenleben in der Ehe. Manches Thema, das heute mit der feministischen Bewegung der 70er Jahre identifiziert wird, wurde schon in den Frauenmedien der Nachkriegszeit zur Diskussion gestellt. Ein Beispiel dafür liefern die Thesen der Studienrätin Dr. Dorothea Klaje, die mehrere Zeitschriften vorstellten und die dort zum Teil monatelange hitzig geführte Debatten auslösten. Dorothea Klaje hatte gefordert, den Familienbegriff gänzlich neu zu fassen. Ihre Vorstellungen begründete sie mit einer eigentümlichen Mischung von Ideen der Frauengleichstellung und völkisch-mystischer Mutterschaftsideologie. Als Familie sollte danach jede Mutter mit ihren Kindern gelten. Der Lebensunterhalt dieser „Mutterfamilie" sollte durch die Besteuerung der kinderlosen Frauen und erwerbstätigen Männer gesichert werden (vgl. Seeler-Bartnik 1983, S.149–153).

Auch die vermehrte Berufstätigkeit der Frauen und ihr Eindringen in Berufe, die vor dem Krieg Männern vorbehalten waren, beschäftigte die Frauenmedien. Sie benannten die Probleme der verstärkten Einbeziehung von Frauen in das Berufsleben wie die Doppelbelastung und die ungelöste Frage der Kinderbetreuung. Aber im Unterschied zu vielen anderen Medien sahen sie nicht nur diese Nachteile, sondern thematisierten zugleich die notwendige Anerkennung der Berufsarbeit von Frauen. Vielfach verbreiteten und unterstützten sie Forderungen nach finanzieller und sozialer Gleichstellung der Frauen. Die Rechtsanwältin Elisabeth Selbert (SPD) setzte sich als Mitglied des Parlamentarischen Rates für die Verankerung der Gleichberechtigung von Mann und Frau im Grundgesetz ein. Ohne die Unterstützung der Frauenöffentlichkeit wäre ihr zunächst abgelehnter Antrag vermutlich nie verabschiedet worden. Daß der § 3 Abs. 2 des Grundgesetzes heute lautet: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt", daran haben auch die Journalistinnen jener Jahre, und daran haben die Frauenmedien ihren Anteil.

Schließlich war die politische Beteiligung der Frauen am neu zu gestaltenden politischen Gemeinwesen ein zentraler Diskussionsbereich. „Kern vieler Beiträge war die verein-

fachte Erkenntnis: Seht, was dabei herauskommt, wenn Männer allein Politik machen" (Lott-Almstadt 1986, S. 177). In der Erstausgabe der *Sie* findet sich in der Titelgeschichte zum Thema Wahlen folgende Einschätzung: „Männliche Parlamente haben uns schon manche Suppe eingebrockt; es wurde dabei immer mit Wasser gekocht. Der Wasserkopf politischer Embryos imponiert uns nicht mehr. Die Geburtshelferinnen der neuen Demokratie werden zwischen den Geschlechtern keinen falschen Unterschied mehr machen. Der Dickkopf der Männer hat die Welt schon genug gekostet."
Der „Männerstaat" hatte versagt und war zusammengebrochen. Fernab von der Einzeltäterthese, die wohl erst plausibel erscheinen konnte, nachdem die massenhafte Unterstützung des Hitlerregimes kollektiv verdrängt worden war, thematisierten viele Zeitschriften die Schuld der Männer an Krieg und Zusammenbruch. Im Leitartikel der ersten Nummer des *Regenbogens* vom Februar 1946 vertritt die Herausgeberin und Chefredakteurin Maria Pfeffer die Ansicht: „Männer führen Kriege – Frauen müssen sie ertragen. Denn der Krieg ist dem Wesen der Frau fremd. Sie, die das Leben trägt und weitergibt, muß ihn, den Töter, hassen als ihren furchtbarsten Feind. Manche werden sagen, daß ohne die Frau, ohne ihren Einsatz, die lange Fortführung dieses ‚Männer'-Krieges mit seinen entsetzlichen Auswirkungen und Folgen gar nicht möglich gewesen wäre. Das mag richtig sein, aber nur insofern, als eben dieser weibliche Einsatz im tiefsten ein Tragen und Erleiden war – erschmeichelt, gefordert, erpreßt von denen, die den Krieg wollten und die Kraft des weiblichen Herzens für ihre Zwecke mißbrauchten. Wir müssen es teuer bezahlen, daß wir uns mißbrauchen ließen: Wir mußten unsere Männer und Söhne, unsere Brüder und Freunde opfern. Wir haben jahrelang nicht mehr gewußt, was Ehe, Heim und Familie bedeuten; Hab und Gut ist uns verlorengegangen" (zit. in Schmidt-Harzbach 1982, S. 34).

Die Schuldfrage der Männer war von der Mitschuldfrage der Frauen nicht zu trennen und ist in diesem Zusammenhang thematisiert worden. Durch ihre passive Rolle in Politik und Öffentlichkeit und durch die Indienstnahme ihrer Arbeit für die Kriegführung hatten die Frauen die zerstörerische Aktivität der Männer gedeckt und mitgetragen. Die wesentliche Konsequenz, die aus dieser Analyse gezogen wurde, lautete: Frauen dürfen nicht länger von der Politik ausgeschlossen bleiben (vgl. Polm 1990, S. 86–88). Aber so sehr die Diskussion mit der Vorstellung brach, der Wirkungskreis der Frau sei allein das Heim, so wenig stellte sie die vermeintliche Verschiedenheit im „Wesen" von Mann und Frau in Frage. Den Forderungen nach Beteiligung der Frauen in der Politik lag ein biologistischer Erklärungsansatz zugrunde. Daß Menschen zu Männern und Frauen *gemacht* werden und daß diese kulturelle Zuschreibung zugleich ein Macht- und Gewaltverhältnis begründet, diese Erkenntnis gehörte nicht zu den Diskussionsthemen jener Jahre.
„Die Männer haben bessere Augen, verfeinerte Geruchs- und Geschmacksorgane ... Jetzt beim Rückfall in die halbe Primitivität scheinen die Männer überflüssig mit ihren komplizierten Berufen. Frauen tragen ihr Schneckenhaus mit sich. Schon während der ganzen Emigration taten mir die Männer leid, genau wie jetzt in Berlin. Die Natur scheint das Überleben von Frauen für wichtiger zu halten. Männer können nicht hungern ...", reflektierte die Exiljournalistin und Schriftstellerin Gabriele Tergit (1983, S. 157) den unterschiedlichen Anteil von Männern und Frauen an der Überlebensarbeit nach dem Krieg. Das Bewußtsein, daß Frauen sich als das „stärkere Geschlecht" bewiesen hatten, führte nicht zu einer Infragestellung von Geschlechtsstereotypen. Im Gegenteil, in den Augen vieler Autorinnen bestätigte sich gerade, daß Männer physisch und moralisch gefährdeter seien, eben weil sie dem klügeren, intelligenteren, tatkräftigeren Geschlecht angehören. Um die damit verbundenen Gefahren zu mildern, dafür sollten die Frauen mit ihren „komplementären", „weiblichen" Eigenschaften nun sorgen. Im *Silberstreifen* formulierte die Journalistin Ulla Illing 1947: Die Frau soll „dem Mann in der gemeinsamen Arbeit so zur Seite treten, daß eine Ergänzung beider und dadurch eine Weiterführung zum Menschlichen eintritt" (zit. in Polm 1990, S. 18).

Die Einmischung der Frauen blieb auf die Forderung nach einer beratenden Stimme beschränkt. Sie verlangten keine tatsächliche Teilung der politischen und ökonomischen

Macht und keine Neuordnung der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Nach Ansicht so mancher Autorin war es wichtiger, sich der Kräfte zu vergegenwärtigen, die von der Frau aus in das öffentliche Leben einströmen könnten, als leitende Positionen mit Frauen zu besetzen (vgl. Seeler 1984, S. 93). Mehr noch, die Adressatinnen solcher Überlegungen waren die Frauen. Ihre Aufgabe sollte es von jetzt ab sein, sich stärker in der Öffentlichkeit zu behaupten. Lott-Almstadt kommt zu dem Schluß: „Ohne sich darüber klargeworden zu sein, wie sie bislang aus welchen Gründen gewesen waren, sollten die Frauen nun anders werden. Die Idee, daß auch Männer sich ändern könnten, wurde in derartige Überlegungen nicht einbezogen" (1986, S. 177 f.).
Aus heutiger Frauensicht bleibt die fehlende Analyse der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse und ihrer Überwindung das entscheidende Manko in einer Zeit, in der Frauenzeitschriften engagiert in die gesellschaftspolitische Diskussion eingriffen und die Beteiligung ihrer Leserinnen am gesellschaftlichen Diskurs herausforderten. Indem sie die politische und soziale Gleichberechtigung verlangten, trugen sie zwar zu einer relativen Modernisierung des bürgerlichen Frauenbildes bei, hatten aber seiner grundsätzlichen Reetablierung wenig entgegenzusetzen.

Im Dialog mit den Leserinnen und Hörerinnen

Die Frauenmedien nach 1945 waren nicht nur vom Inhalt her außergewöhnlich, sondern sie entwickelten auch neue Ansätze bezüglich der Auswahl, Vermittlung und Aufbereitung ihres Stoffes (vgl. Dierichs 1984, S. 74). Anknüpfend an die Traditionen der ersten Frauenblätter des 18. und 19. Jahrhunderts, erhielt der Leserinnenbrief in den neuentstandenen Frauenzeitschriften eine wichtige Funktion als Mittel der Selbstverständigung und Initiator für Diskussionen. Auch bei den Frauenprogrammen in den Sendern war die Einbeziehung der Hörerinnen wichtiger Bestandteil der Programmgestaltung. Erste Ansätze des Dialogs mit der Öffentlichkeit gingen vielfach auf die Initiative der Besatzungsmächte zurück, die die Modernisierung des Frauenbildes und die Erziehung der Frauen als ein Ziel ihrer Medienpolitik formuliert hatten.
Sybille Kröger, Leiterin des Frauenprogramms beim NWDR Berlin, startete mit dem „Familiengericht" eine bei Hörerinnen sehr beliebte Sendung. „Im Familiengericht wurden Konflikte aufgegriffen, die von Hörern an den Frauenfunk herangetragen worden waren ... Unter Vorsitz von Sybille Kröger kam am Schluß der Sendung ein wirklicher Familienrichter mit seinen zwei Beisitzern zu einem förmlichen Urteil" (Ingenhoven/Kemper 1986, S. 135). Journalismus für Frauen hieß damals auch, sich aktiv für die sozialen Belange der Frauen zu engagieren. „Nicht nur berichten, sondern helfend eingreifen," beschreibt Lore Walb (1985, S. 221), ab 1959 Leiterin des Frauenfunks des Bayrischen Rundfunks, das Prinzip der frühen Münchener Frauenfunkarbeit. Sie selbst initiierte in Bayern den Vermißtensuchdienst, der Menschen bei der Suche nach Familienangehörigen und Freunden half. Journalismus war sozialpolitisches Engagement, und dazu gehörte Lore Walbs Aussagen zufolge auch das Abwägen, welche Wirkung Aussage oder sprachliche Form einer Sendung auf die Betroffenen hatte.

Zumindest in der ersten Hälfte der Lizenzzeit kooperierten die Journalistinnen häufig mit organisierten Frauen und deren Verbänden. So war die *Sie* zu Beginn ihres Erscheinens ein wichtiges Organ der Berliner Frauenausschüsse, und Helga Dierichs betont, daß die ersten Frauen in den Sendern , die häufig ohne journalistische Vorbildung waren, die „Unterstützung und Solidarität der organisierten Frauen und deren Verbände" suchten (Dierichs 1984, S. 69). Die Frauenmedien verfügten allesamt über vielfältige Nahtstellen zum Publikum und beteiligten es ernsthaft an der Programmgestaltung. Zugleich wirkte sich das publizistische Engagement der ersten Journalistinnen auch auf das Klima in den Redaktionen aus. Wiederum Helga Dierichs: „In den Frauenredaktionen entwickelte sich ein anderer Stil im Umgang miteinander: weniger hierarchisch, kooperativer, offener" (1984, S. 76). Für die Frauenzeitschriften ist es schon deshalb schwieriger, eine solche

Aussage zu treffen, weil es sich zumeist um gemischte Redaktionen handelte, über deren Zusammenarbeit so gut wie nichts bekannt ist.

Trotz der neuen Ansätze zeigten sich in der Gestaltung der Programme und Zeitschriften auch Probleme. Alle Medien in der Lizenzzeit waren dem Ziel der Umerziehung verpflichtet, denn nur unter dieser Maßgabe erhielten sie die Zulassung der Alliierten. Dieser erzieherische Anspruch zeigte sich im Stil der Presseprodukte. „Belehrend, moralisierend und oft schon schulmeisterlich", charakterisiert eine Autorin die Machart der kulturpolitischen Blätter (Röser 1989, S. 56). Und „handgestrickt und altzopfert" muteten die Programme laut Helga Dierichs (1984, S. 69) zuweilen an. Die unzureichenden technischen Möglichkeiten in der unmittelbaren Nachkriegszeit wiederum wirkten sich auf das äußere Erscheinungsbild aus. In der Regel schwarzweiß gedruckt, mit viel Text und wenig Bildern oder Fotos – an heutigen Maßstäben gemessen, gaben die Zeitschriften wenig Leseanreize.
Dieses Manko wurde in dem Augenblick deutlich, als neue Zeitschriften mit einem anderen Konzept auf dem Markt erschienen. Die in der zweiten Hälfte der Lizenzzeit zugelassenen Zeitschriften *Film und Frau* und *Constanze* präsentierten sich ihren Leserinnen in neuem Gewand. So bot *Film und Frau* ein großzügiges Layout und setzte auf Unterhaltung, Glamour, Modeeleganz und Wohnkultur (vgl. Lott-Almstadt 1986, S. 185). *Constanze*, die erstmals 1948 erschien, eroberte mit einem bildbetonten Layout und einem wiedererkennbaren persönlichen Sprachstil den Markt (vgl. Schmitz 1989, S. 27). „Nach dem Nazi- und Behördendeutsch im Dritten Reich und nach der Bildungssprache der kulturpolitischen Zeitschriften brachte der unkomplizierte Constanze-Stil frischen Wind. Die Redaktion feilte an einer einfachen Diktion. Typisch waren lockere Formulierungen aus der Umgangssprache und originelle Wortspielereien ... Am Anfang hatte diese Sprache noch Biß. Sie entlarvte Konventionen. In den 50er Jahren wurde daraus ein liebenswürdiger Kavalierston ... Constanze vermittelte geballte, ungekünstelte Lebensfreude. Das kam, im doppelten Wortsinn bei der Leserschaft an" (Lott-Almstadt 1986, S. 183). Die Zahl ihrer Druckexemplare stieg bis April 1950 auf über 400.000 an. Sie blieb bis in die 60er Jahre die führende Frauenzeitschrift der BRD und stand unter allen Publikumszeitschriften bei den Frauen an erster, bei den Männern immerhin noch an vierter Stelle (vgl. Röser 1989, S. 56).

1969 wurde die *Constanze* mit der *Brigitte* zusammengelegt und ging schließlich ganz in ihr auf. Alle anderen Frauenzeitschriften der Lizenzzeit trafen das Zeitschriftensterben und der Konzentrationsprozeß auf dem Pressemarkt bereits in den 50er Jahren. Allein die *Für Dich*, die in der DDR zur staatstragenden Frauenzeitschrift avancierte, existierte nominell weiter. Mit dem Ende der Lizenzzeit waren die Jahre vorbei, „in denen neue Titel vor allem aus publizistischem Engagement herausgebracht wurden" (Röser 1989, S. 54) und sich als Forum zur gesellschaftspolitischen Diskussion verstanden.

Hausfrau, Gattin, Mutter: Die Wende in den 50er Jahren

Nachdem die Zeitschriften in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit sozialpolitischen, bildenden und kulturellen Inhalten an die Öffentlichkeit getreten waren, gewannen mit der stärkeren Marktorientierung nach der Währungsreform unterhaltende Konzepte die Oberhand (vgl. Röser 1989, S. 54). In der *Constanze* vergrößerte sich der Anteil von Mode, Kochrezepten, Erziehungsthemen und Haushaltstips wesentlich. Entsprechend verringerte sich der Anteil des Themenbereichs „Politik und Zeitgeschehen" im Laufe der 50er Jahre und kam schließlich nur noch selten vor (vgl. Delille/Grohn 1985, S. 100; Röser 1989, S. 57). In der *Sie* deutete sich die frauenpolitische Umkehr schon Mitte 1947 an. Wurde anfangs „das Loblied auf die Kartoffel" angestimmt, waren jetzt allenfalls Gourmet-Rezepte en vogue; das anfängliche Bemühen, Werke von Künstlerinnen vorzustellen, nahm ebenso ab wie die Veröffentlichung engagierter Sozialberichte. Für die *Sie* bedeutete

die frauenpolitische Umkehr zugleich Verwandlung in eine allgemeine politische Wochenzeitschrift. Im November 1949 wird sie in *Sie – Berliner Illustrierte Wochenzeitung* umbenannt.
In dem von der Presse propagierten Frauenbild vollzog sich nach Ende der Lizenzzeit ein nachhaltiger Wandel. So entwickelte sich das Frauenleitbild der *Constanze* „zwischen 1948 und 1959 zurück zur traditionellen Frauenrolle, trotz einiger Modernisierungen (Berufsausbildung, Partnerschaft)" (Röser 1989, S. 57). Was für die Frauenzeitschriften durchweg belegt ist, scheint auch für die zahlreichen Frauenbeilagen der Tageszeitungen Gültigkeit zu besitzen. So finden sich auf den erstenFrauenseiten der 1946 in Dortmund lizenzierten *Westfälischen Rundschau* zahlreiche Artikel, die sich mit der eigenständigen politischen Rolle der Frauen und ihrer Berufstätigkeit auseinandersetzen. Ab 1949 konzentrieren sich die Beiträge dagegen auf die Rolle der Frau als Hausfrau, Gattin und Mutter.

In vielen Frauenzeitschriften der 50er Jahre wird die weibliche Berufsausbildung lediglich als Notlösung befürwortet. Erfolg, Anerkennung und Lebenserfüllung sind an die Familienrolle der Frau gebunden. Daß auch Frauen sich mit dieser patriarchalischen Sicht identifizierten, wird in einem Brief an die *Brigitte* deutlich. Im Dezember 1953 beklagt sich eine 40jährige Leserin darüber, daß sie von Männern nur noch als Kameradin behandelt würde. Der Mann, den sie liebte, hatte ihr gesagt, sie sei eine Frau „zum Pferdestehlen", aber nicht zum Heiraten. „Wie viele Frauen stehe auch ich – durch die Zeit bedingt – im Berufsleben. Wenn ich schreibe: durch die Zeit bedingt, so soll das nicht heißen, daß ich meinen Beruf bisher als häßlichen Zwang auffaßte, im Gegenteil, er macht mir Spaß ... Im Laufe der Zeit versuchte ich, mich dem männlichen Wesen so gut wie möglich anzupassen. Ich war dazu gezwungen, ich wollte mich ja in einer männlichen Geschäftswelt behaupten. Und ich glaube, das ist mir auch vortrefflich gelungen ... Ich bin jetzt verzweifelt. Ich weiß doch: Im Grunde meines Herzens bin ich eine hundertprozentige Frau, und ich wäre glücklich, wenn mich jemand in seine Arme nähme und wenn ich meine Selbständigkeit aufgeben könnte. Denn jetzt hasse ich sie. Sie steht allem Glück im Wege" (zit. in Lott-Almstadt 1986, S. 191). Selbständigkeit und beruflichen Erfolg sahen viele Autorinnen als Grund für Einsamkeit an, privates Glück schien nur unter den Bedingungen des Mannes, unter seiner Vormundschaft möglich. Alleinstehend zu sein wurde zu einem gesellschaftlichen Makel; alleinstehende Frauen erfuhren jetzt vielfältige Diskriminierungen (vgl. Meyer/Schulze 1985).

Das Frauenideal der 50er Jahre war universell auf Selbstaufgabe und Aufopferung für Ehemann und Kinder festgelegt. Das zeigte sich am deutlichsten in der Werbung und in den Filmproduktionen dieser Jahre. Die FEMA-Produktion „Eine Frau von heute", die die vorhandenen Eheprobleme in der Nachkriegszeit ansprach, reduzierte das Problem auf die Unfähigkeit einer berufstätigen Frau, ihrem Ehemann die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Dadurch treibt sie ihn geradezu in die Arme eines ‚törichten, eitlen, aber zärtlich anschmiegsamen Luxusgeschöpfchens, bei dem der gleiche Mann findet, was er bei der anderen vermißt – wie oft in den letzten Jahren standen sich diese beiden Extreme weiblicher Natur feindlich und fremd gegenüber!" (aus dem FEMA-Werbetext, Faksimile in Delille/Grohn 1985, S. 98).
Auch die Werbung griff auf diese beiden Stereotype zurück: Die junge, berufstätige und ledige Frau, die Ausschau nach einem Mann hält, den sie durch Schönheitsmittel und Schlankheitskuren zu betören sucht. Und die fürsorgliche und fleißige Ehefrau und Mutter, die durch die Verwendung der neuesten Haushaltsgeräte und den Kauf von Markenprodukten für das Familienglück sorgt. „Mir braucht mein schon genügend geplagter Ehemann nicht zu helfen", warb ein Spülmittelhersteller im *Stern* für sein neuestes Produkt (zit. in Delille/Grohn 1985, S. 106).
Die Redaktion der *Brigitte* fand ihr Frauenideal treffend im Brief einer Leserin beschrieben: „Wie die Männer sich ihre Frauen erträumen? Oh, ganz einfach: Sie wünschen sich eine so charmante ‚Brigitte', wie sie uns aus den netten Aufnahmen entgegenlacht, wie

sie uns aus den Artikeln entgegenzukommen scheint! Sie hat von allem etwas: von der Mutter, die ihrem großen Jungen Geborgenheit bedeutet; von der Geliebten, die heiter und mit gepflegtem Äußeren mit ihm ausgeht; die ihm unter allen Umständen ein schönes Heim schafft! Sie ist tapfer und tüchtig, nur nicht zuviel; sie ist zurückhaltend und doch sicher; sie ist herzlich und vor allem natürlich und paßt sich an; sie hat Köpfchen, ohne es ihn allzusehr merken zu lassen; sie hat ein offenes Herz für die Nöte um sich und nimmt lebhaften Anteil an den Dingen der Gegenwart! Sie ist einfach ein charmantes ‚Brigittchen'! Denn unser ‚Blatt der modernen Hausfrau' (so noch der damalige Untertitel der *Brigitte* – L. K.) will uns doch gewiß zu dem hinführen, was sich die Männer erträumen, nicht wahr?" (Heft 25, 1953 zit. in Lott-Almstadt 1986, S. 192).

Die seichten Inhalte, die im Kern ein konservativ-patriarchales Frauenbild propagierten, fanden ihre Entsprechung in der Aufmachung der Zeitschriften. Etwa die Hälfte der Seiten wurde jetzt mit Anzeigen gefüllt, und der redaktionelle Teil selbst unterschied sich nur geringfügig von den Werbefotos und -texten. „In lebhafter Aufmachung, zum Teil farbig, ihre Inhaltsgestaltung weitgehend durch das Bild bestimmt", so charakterisierte eine Studie aus den 50er Jahren die Frauenzeitschriften (zit. in Röser 1989, S. 55). Zwischen den Anfängen in der Lizenzzeit und der Etablierung in den 50er und 60er Jahren lag eine Welt. Die düstere Vergangenheit wurde durch Make-up und optische Aufheller zu einer optimistischen Zukunft. Wie kam es dazu?

„Mit Charme, der Waffe der Frau, zu kämpfen" – Bruchstellen

Sicher ist, daß die Restauration der patriarchalischen Herrschaftsverhältnisse und der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, die in der Bundesrepublik in den 50er Jahren durchgesetzt wurde, für die Zurückdrängung bzw. Entpolitisierung der Frauenmedien der bestimmende Faktor war. Über die Adenauer-Ära gibt es seit Ende der 60er Jahre, als das Bild vom „Wirtschaftswunderland" erstmals bröckelte, eine Fülle von Literatur. An dieser Stelle will ich auf die für die weitere Herausbildung einer eigenständigen Frauenpresse äußerst ungünstigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nur verweisen, aber nicht weiter eingehen. Vielmehr soll danach gefragt werden, wie sich dieser Restaurationsprozeß in den Frauenmedien der Nachkriegszeit konkret durchgesetzt hat. Welche Mechanismen haben bei der Verdrängung einer sozial- und gesellschaftspolitisch engagierten Frauenpresse eine Rolle gespielt? Dabei muß auch die Mitverantwortung der Journalistinnen und Leserinnen angesprochen werden, die sich von ihrem gesellschaftlichen Engagement zurückzogen und sich in das von Männern kreierte Weiblichkeitskorsett der 50er Jahre zwängen ließen.
Unter dieser Fragestellung sind meiner Ansicht nach vier Faktoren für die Wende im Frauenmedienmarkt ausschlaggebend gewesen: Erstens die zunehmende Verdrängung der Zeitschriftenmacherinnen durch die männliche Konkurrenz, die die Frauen als gewinnverheißende Zielgruppe auf dem Pressemarkt entdeckten; zweitens das politische Desinteresse vor allem der jungen Frauen und das allmähliche Ausscheiden der noch durch die Frauenbewegung der Weimarer Zeit beeinflußten Publizistinnen; drittens der Einfluß der Anzeigenkunden, die für die Finanzierung einer Zeitschrift ausschlaggebend wurden und damit zugleich deren inhaltliche Ausrichtung mit bestimmten; viertens das Wiedererstarken eines traditionellen Politikverständnisses, dem zufolge Parteien, Kirchen und Verbände die Demokratie verwalten sollen. Im Gegensatz zu den wenigen, losen Frauenzusammenschlüssen, konnten diese – durchweg von Männern – bestimmten Organisationen ihren jeweiligen sozialpolitischen Interessen effektiv und organisiert Geltung verschaffen.

Die Verdrängung der Frauen. „Wir Frauen hatten damals Chancen wie noch nie, uns in die Politik einzumischen, auch an führender Stelle", schreibt Luise Rinser (1984, S. 396) über jene ersten Nachkriegsjahre, in der ihr unter anderem die Leitung des Frauenfunks am Bayrischen Sender und das Cheflektorat des Feuilletons einer neugegründeten Zeitung

angeboten wurden. Auch im journalistischen Bereich herrschte ein Mangel an männlichen Arbeitskräften, so daß Frauen relativ leichte Einstiegsmöglichkeiten in den Journalismus erhielten (vgl. Neverla/Kanzleiter 1984, S. 211; von Becker 1980, S. 142 f.). Journalistinnen gestalteten maßgeblich, wenn auch selten in reinen Frauenredaktionen, die Frauenmedien. *Frauenwelt*, *Welt der Frau* und *Regenbogen* wurden von Frauen herausgegeben. Bei der *Frauenwelt* befand sich auch der Verlag anfänglich im Besitz von Frauen. Auf den Frauenseiten der *Westfälischen Rundschau* schreiben in den Jahren 1945–1949 überwiegend Autorinnen, während sich 1953 nur noch ausnahmsweise eine Frau als Verfasserin eines Beitrags findet. Die besonderen Chancen für Frauen beschränkten sich häufig auf weibliche „Nischen" und boten sich selbst hier nur für wenige Jahre, denn zunehmend drangen Männer auch in die „weiblichen" Domänen ein. Frauen waren als eigenständige und gewinnverheißende Zielgruppe auf dem Pressemarkt erkannt worden. Dadurch wurden die Frauenzeitschriften und die Frauenseiten auch für Männer attraktiv.

Für die Mehrzahl der nach 1945 von den Alliierten genehmigten Frauenzeitschriften hatten Verleger die Lizenz erhalten. „Setzten sie zu Anfang noch Herausgeberinnen ein, so änderte sich das bereits ab 1947/48" (Schmitz 1989, S. 27). Bereits die *Constanze* ist ausschließlich von Männern konzipiert. Im Dezember 1956 weist das Impressum nur noch drei weibliche, aber elf männliche Redakteure aus (vgl. Geisel 1989, S. 46). Die Geschichte der *Sie* erhellt, daß Männer auch das Interesse an der Situation von Frauen nutzten, um ganz andere publizistische Ziele durchzusetzen. In Berlin hatten Heinz Ullstein und Helmut Kindler 1945 die Zulassung einer Illustrierten beantragt. Als dies von der Besatzungsbehörde abgelehnt wurde, erwarben sie die Lizenz für die Herausgabe einer Frauenzeitschrift. Daß die *Sie* zu den wenigen Zeitschriften gehört, für die auch eine Frau, Ruth Andreas-Friedrich, Lizenzträgerin war, ist allein dem amerikanischen Presseoffizier geschuldet, der die Beteiligung einer Frau gefordert hatte. Ruth Andreas-Friedrich schied bereits Ende 1946 aus der Redaktion wieder aus. Von November 1947 bis zum Januar 1950 gab sie eine eigene Zeitschrift, die *Lilith*, heraus, die zu den gesellschafts- und frauenpolitisch interessantesten Zeitschriften der Nachkriegszeit zählt. Das läßt vermuten, daß ihrem Ausscheiden bei der *Sie* auch Differenzen mit Ullstein und Kindler über Inhalte und Gestaltung einer Frauenzeitschrift zugrunde lagen. Ullstein und Kindler verwandelten die *Sie* langsam in eine allgemeine Illustrierte, wie es ihren ursprünglichen Vorstellungen entsprach.
Mit Edina Lettinger-Vogel als Chefredakteurin war auch in der *Brigitte* zunächst eine Frau an führender Stelle tätig. Ihre Nachfolger in den 50er Jahren aber waren Männer. Der Verlagsdirektor Gerhard Emskötter berichtet über die Redaktion Mitte der 50er Jahre: „Das Team blieb klein und betont ‚berlinisch'. Hans Kricheldorff ... wurde Chef vom Dienst, Nick Berkow ... und Günther Arendt ... sowie Just Pach stießen zu uns, dabei blieben die Damen der ersten Stunde..." (zit. in Lott-Almstadt 1986, S. 193). Die hier zwischen den Zeilen benannte Entwicklung scheint typisch gewesen zu sein und ist zum Beispiel auch für den *Regenbogen* belegt. Immer mehr männliche Journalisten partizipierten am Erfolg der zunächst als völlig unattraktiv verachteten Frauenzeitschriften. Das ging zu Lasten der Frauen (vgl. Geisel 1989, S. 46).

Die Frage, warum Frauen diesem Verdrängungsprozeß nicht mehr entgegengesetzt haben, läßt sich nur spekulativ beantworten. Zum einen gibt es Hinweise darauf, daß die ersten Journalistinnen und Redakteurinnen ihre eigenen Leistungen unterbewertet und ihre historische Rolle nicht wahrgenommen haben. So erwähnt Ruth Andreas-Friedrich ihre Lizenzträgerschaft für die erste deutsche Frauenzeitung in ihrem Nachkriegstagebuch „Schauplatz Berlin" (1986) mit keinem Wort. Wie auch beim Bayrischen Rundfunk existieren in den Archiven des SFB nur wenige Tondokumente aus den Anfangsjahren des „Frauenfunks". Die beiden Redakteurinnen Claudia Ingenhoven und Magdalena Kemper interpretieren das so: „Das zeigt zum einen, wie wenig die Sendungen des Frauenfunks im eigenen Haus gewürdigt wurden. Es zeigt aber auch, wie zurückhaltend die Redakteurinnen selbst ihre Arbeit bewertet haben" (Ingenhoven/Kemper 1986, S. 135).

Viele der Nachkriegsjournalistinnen hatten sich zwar eine hochqualifizierte Ausbildung erstritten und strebten eine lebenslange Berufstätigkeit an, stellten aber die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht grundsätzlich in Frage. Sie bemerkten zwar ihren Minderheitenstatus, waren aber eher stolz darauf, als daß sie darunter litten. Begriffe wie „Diskriminierung" oder „Emanzipation" gehörten nicht zu ihrem Vokabular (vgl. z. B. Uta van Steen 1988, S. 82; Rotzoll 1987, S. 192; Walb 1985, S. 223). In diesem Sinne kann von einem gemeinsamen und bewußten Aufbruch von Frauen in die Öffentlichkeit nicht gesprochen werden. Die Erweiterung der individuellen Lebensmöglichkeiten wurde nicht als kollektive Chance begriffen. Die fehlende Berücksichtigung von Frauen bei Neueinstellungen und Beförderungen löste deshalb ebensowenig Diskussionen aus wie der Eintritt von zahlreichen Männern in die Redaktionen.
Der offene Ausschluß von Frauen aus dem journalistischen Beruf scheint eher selten gewesen zu sein, kam aber auch vor. So verlor im Ruhrgebiet eine Journalistin ihren Redakteurinnenvertrag nachdem sie einen Kollegen geheiratet hatte. Ihr Ehemann durfte seine Stelle „selbstverständlich" behalten. In der Regel aber geschah die Verdrängung weniger offen. Frauen, die eine Erziehungspause eingelegt hatten, fanden keine feste Anstellung mehr und diejenigen, die in Pension gingen, wurden durch Männer ersetzt.

Die Abstimmung am Kiosk. Viele Indizien sprechen dafür, daß die Machart und der Inhalt der frühen Frauenzeitschriften schon sehr bald die Mehrheit der Frauen nicht mehr ansprachen. So ergab eine Umfrage zu den Publikumszeitschriften im Herbst 1947, daß drei von vier Befragten eine unpolitische Unterhaltungszeitschrift vermißten (vgl. Röser 1989, S. 57; Lott-Almstadt 1986, S. 176). Der langjährige Chefredakteur der *Constanze*, Hans Huffzky, äußerte sich in einem *Konkret*-Interview 1969 dazu wie folgt: „Sozialpolitische Themen kamen nicht an. D. h. nach 1948 war die Möglichkeit noch da, die unterbelichtete (sic! – L. K.) Spezies Frau aus ihrer Isolierung und narzißtischen Begrenztheit herauszuholen. Aber die wurde dann gleich wieder zugeschüttet mit Lidschatten und dänischen Gänsen" (zit. in Lott-Almstadt 1986, S. 184).

Die etwa 5.000 Frauenausschüsse, die sich nach dem Krieg bildeten und deren Diskussionen die Zeitschriftenbeiträge und Hörfunksendungen reflektierten, leisteten vor allem konkrete Hilfe, forderten aber auch die politische Gleichstellung der Frau. Fast alle diese Ausschüsse lösten sich nach Gründung der Bundesrepublik auf, weil sie mit der Behebung der aktuellen Notsituation und der Verabschiedung des Grundgesetzes ihre Aufgabe als erfüllt ansahen. Jüngere Frauen hatten sich an diesen Ausschüssen ohnehin wenig beteiligt. Sie, die im Dritten Reich aufgewachsen waren, die sich durch Krieg und Nachkriegsnot um ihre Jugend betrogen sahen, wollten mit Politik nichts mehr zu tun haben. Sie lehnten eine Beschäftigung mit gesellschaftspolitischen Themen ab, die auch oft noch in einem schulmeisterlichen Ton verfaßt waren. In einer Umfrage von 1951 bekundeten 72 % der männlichen und 87 % der weiblichen Jugendlichen ihr Desinteresse an der Politik (Schelsky 1957, S. 452). Die erweiterten Handlungsmöglichkeiten, aber auch Handlungszwänge für Frauen unmittelbar nach Kriegsende hatten nicht dazu geführt, daß die nachwachsende Frauengeneration bewußt in die politische Entwicklung eingriff oder eingreifen wollte. Die *Sie* faßte 1949 die Wünsche von Berliner Abiturientinnen zusammen: „Sie sind, man merkt es deutlich, das ‚einfache' Leben, die erzwungene Knappheit, gründlich leid." Geldverdienen sei ihnen wichtig, die „Frauenfrage" dagegen nicht. Vor allem aber besäßen sie neben „einer erstaunlichen Fähigkeit zu resignieren" „Lebenswillen" (zit. in Schuster 1982, S. 43). Dem „neuen Lebensgefühl", der Amüsier- und Eßlust, aber entsprachen Boulevardzeitschriften oder Illustrierten wie die *Constanze* besser als die kulturpolitischen Frauenzeitschriften der ersten Stunde.

Der Einfluß der Anzeigenkunden. Mit der Aufhebung der Lizenzpflicht erlangte Werbung für die Finanzierung einer Zeitschrift immer größere Bedeutung. Jetzt gab es in den Heften auch ganzseitige Anzeigen in Farbe. War der Anteil der Werbung in der *Constanze* mit 25 % am Gesamtheftumfang schon 1949 außergewöhnlich hoch gewesen, so machten An-

zeigen jetzt in der Regel ein Drittel bis die Hälfte des Seitenumfangs der Frauenzeitschriften aus (vgl. Seeler-Bartnik 1983, S. 117–119). Das neue Frauenideal der 50er Jahre enthielt eine Konsumorientierung und stellte für die werbetreibende Industrie ein besseres Umfeld zur Verfügung als das Leitbild der verantwortlichen Staatsbürgerin in der unmittelbaren Nachkriegszeit. In Wechselwirkung mit anderen Faktoren sieht Lott-Almstadt in dieser Tatsache ein wesentliches Element für die Veränderung der inhaltlichen Ausrichtung der Zeitschriften.
„Mit dem Beginn der freien Marktwirtschaft setzten die Wechselwirkungen zwischen Publikumsgeschmack, Zeitschrifteninhalt und Kampf um Anzeigenkunden mit Auflagenhöhe, Verbreitung und Angaben zur erreichten Leserschaft ein. Kulturpolitische Zeitschriften starben, Illustrierte, die mit Sensationen aufmachten, erlebten einen Boom ... Die Mehrheit der Leserinnen verlangte nach Ablenkung, Mode, Beratung in praktischen und psychologischen Fragen. Die Inserenten suchten ein unproblematisches Umfeld und hohe Auflagen. Danach richteten sich nun die großen Frauenblätter. Dabei gingen die emanzipatorischen Ansätze unter" (Lott-Almstadt 1986, S. 178). „Die Glücksverheißung der Anzeigen ist mit den redaktionellen Aussagen identisch", heißt es nüchtern in einer Untersuchung der *Constanze* (Grum 1986, S. 142).

Die Bedeutung der Orientierung am Anzeigenmarkt wird auch daran deutlich, daß, trotz offensichtlich ähnlicher inhaltlicher und formaler Probleme in den Programmen, der Frauenfunk keine so radikale Wandlung durchgemacht hat wie die Frauenpresse. Das Fehlen der Konkurrenz, die Unabhängigkeit von den Anzeigenkunden und damit die bleibende Unattraktivität für Männer und eine größere personelle Kontinuität scheinen dazu geführt zu haben, daß der Frauenfunk sich veränderte, ohne die gesellschaftspolitischen Themen und die Ansätze zu einer Beteiligung der Hörerinnen an der Programmgestaltung ganz aufzugeben. Als der Bayrische Rundfunk 1959 eine Leiterin für seinen Frauenfunk suchte, hieß es in der Stellenausschreibung zwar: „Ihrem fachlichen Können sollte ein frauliches Wesen entsprechen." Statt „Frauenfunk" sollte nun „Damenfunk" gemacht werden. Daß dies nicht gelang, begründet die Stelleninhaberin Lore Walb so: „Ihm stand mein starkes soziales Engagement entgegen ... Und es gab dieses fortschrittliche Frauenfunkprogramm. Ohnehin entschlossen, Bewährtes nicht sogleich mit neuem Besen wegzufegen, überzeugten mich Inhalt und Qualität der Arbeit ... Und vor allem, da waren die beiden Redakteurinnen, die es mitbegründet und auf solide Art, sorgfältig recherchierend und sprachbewußt, weitergeführt hatten: ‚Damenfunk? Lächerlich' " (Walb 1985, S. 228).
Claudia Ingenhoven und Magdalena Kemper schließen ihre Darstellung des SFB-Frauenfunks in den 50er Jahren mit folgender Bemerkung ab: „Als wir die Informationen über die Aufbaujahre des Frauenfunks zusammengetragen hatten, waren wir erstaunt und beschämt. Erstaunt, weil wir davon ausgegangen waren, daß die Journalistinnen damals den Erwartungen ihrer männlichen Vorgesetzten größtenteils entsprochen hatten. Wir haben das Selbstbewußtsein der Redakteurinnen unterschätzt, ihren verhaltenen Feminismus und ihre pragmatische Verbundenheit mit den Interessen der Hörerinnen ... Beschämt mußten wir feststellen, daß vieles, von dem wir meinten, wir hätten es eingeführt, viel früher schon von den Kolleginnen erdacht und gesendet wurde" (1986, S. 137).

Die Reetablierung des Einflusses von Parteien, Kirchen und Verbänden. Auch für die Programmacherinnen in den Sendern machten sich das Ende der Lizenz- und wenig später der Besatzungszeit bemerkbar. Waren die Sendungen zuvor von den Kontrollstellen der Alliierten begutachtet worden, so wachten jetzt Parteien, Kirchen und andere Organisationen in den Aufsichtsgremien der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten über deren inhaltliche Ausrichtung. Die Redakteurin Sybille Kröger hat diese Zeit beim NWDR Berlin so erlebt: „Solange die Alliierten noch da waren ... da gab es nur zwei Grundsätze, die man nicht verletzen durfte: Man durfte Gott nicht lästern und die Königin von England nicht beleidigen. Und das konnte man, wie ich fand, sehr leicht vermeiden. In dem Augenblick, wo die Alliierten ihre Verantwortung zurücknahmen für die Rundfunkstation, die sie ein-

gerichtet hatten, und das von den Deutschen übernommen wurde und damit ja der ganze Kram mit dem Parteienproporz begann, in dem Augenblick, da kriegten wir auch Schwierigkeiten wegen des Programms" (zit. nach Ingenhoven und Kemper 1986, S. 134). So gab es beispielsweise Eingriffe in die Programme, wenn die Redakteurinnen Themen wie Scheidung, Sexualität oder Geburtenkontrolle aufgriffen, weil die Kirche das Schamgefühl verletzt sah. Als politisch aktive Staatsbürgerinnen waren Frauen nicht länger gefragt. Journalismus von und für Frauen rückte im Hörfunk auf die unterste Stufe in der ressortspezifischen Hierarchie. Unter anderem läßt sich das am niedrigen Etat und an den geringen Honoraren ablesen (vgl. Walb 1985, S.229).

Bei den von Privatverlegern herausgegebenen Frauenzeitschriften regelte das Gewinninteresse die inhaltliche Ausrichtung. Eine direkte Intervention von Parteien, Kirchen und Verbänden läßt sich deshalb hier schwer nachweisen. Die Rücksichtnahme auf die Interessen der politisch einflußreichen Gruppen wurde durch die inhaltliche oder personelle Intervention des Verlegers vermittelt oder erfolgte in vorauseilendem Gehorsam. Die meisten Verleger stützten den familien- und frauenpolitisch reaktionären Kurs der Adenauer-Zeit. Daß es noch wenige Jahre zuvor eine sozial- und gesellschaftspolitisch engagierte Frauenpresse gegeben hatte, in der über alternative Wohn- und Lebensmodelle für Frauen hitzig diskutiert worden war, geriet allzuschnell in Vergessenheit.

Frauenmedien in den fünf neuen Ländern

„Beim Aufbruch aus vierzig Jahren DDR-Geschichte standen die Frauen ganz vorn" (Kahlau 1990, S. 7). Mit Energie, Mut und Spaß machten sie sich sichtbar, gründeten Fraueninitiativen, setzten sich an den Runden Tisch der DDR. Getrieben waren sie wie ihre Schwestern in der Nachkriegszeit von der Hoffnung, eine menschliche Gesellschaft zu errichten – für Frauen und Männer –, und von der Angst, daß die gesellschaftlichen Veränderungen an ihnen vorbeigehen oder sich sogar gegen sie richten könnten (vgl. Schwarz 1990, S. 8 ff.).
Die Hoffnung trog, die Angst erwies sich als nur zu berechtigt. Mit dem Runden Tisch verschwanden auch die Frauenorganisationen weitgehend aus dem öffentlichen politischen Raum. Bereits im Mai 1990 konstatierte Rosemarie Wintgen, Dramaturgin in der Fernsehspielredaktion des Deutschen Fernsehfunks, daß „das Interesse an der Frage ‚Frauen in der Gesellschaft' eher rückläufig" sei (Wintgen 1990, S. 17). Als Indiz nannte sie die Situation beim Deutschen Fernsehfunk, wo alle neu besetzten Positionen Männer einnehmen. Die wenigen Frauen, die in Leitungspositionen waren, befinden sich heute in Rente oder im Vorruhestand. „In der neuen Leitung gibt es jetzt keine Frau, weder in unserem Bereich noch im Fernsehen überhaupt" (S. 18). Tanja Braumann, bis 1989 Leiterin, heute Redakteurin im Jugendradio DT64, berichtet, daß die meisten der bisher 50 % Gekündigten im Jugendradio Frauen sind (zit. in Neverla 1990, S. 27).

Wie bei der Beschäftigungssituation von Journalistinnen ist die Situation auf dem Medienmarkt in den fünf neuen Bundesländern unübersichtlich. Jedoch mehren sich die Anzeichen dafür, daß engagierte Berichterstattung für und über Frauen wenig Chancen hat, sich zu behaupten. Das Aral Taschenbuch der Frauenpresse 1991 führt fünf Frauensendungen im Rundfunk und acht autonome Frauenzeitungen auf. Wenn man vom *Infoblatt des Unabhängigen Frauenverbandes* einmal absieht, bleiben als überregionale Zeitschriften nur die in winziger Auflage und unregelmäßig erscheinende Lesbenzeitung *frau anders* und das Frauenprojekt *Ypsilon*. Diese Monatszeitschrift erschien nach einer krisenbedingten Pause erstmals wieder im April dieses Jahres. Der Verlag (Basis-Druck) hat den Projektfrauen zunächst sechs Monate Probezeit eingeräumt. In dieser Zeit soll sich die Startauflage von 15.000 auf 50.000 erhöhen und die Anzeigenakquisition erfolgreich begonnen haben. Schwierige Ausgangsbedingungen, um sich auf einem von den Westmedien dominierten, und damit monopolisierten, Medienmarkt zu behaupten.

Unter den derzeit erscheinenden eher traditionellen Frauenzeitschriften ist nur *Für Dich* ein DDR-Produkt. War sie vor der Wende eher brav und unkritisch, versuchte sie danach eine sozial und politisch engagierte Berichterstattung mit den klassischen Frauenthemen zu verbinden. Wie problematisch dieses Gemenge auch war, die Zeitschrift begann einen Dialog mit ihren Leserinnen, der auf viel Resonanz stieß (vgl. Kahlau 1990, S. 25–47, 49–55). Ein Jahr lang durfte *Für Dich* experimentieren, dann kauften der Hamburger Medienkonzern Gruner + Jahr und der britische Mediengigant Maxwell den Berliner Verlag, in dem *Für Dich* erscheint. Soziales und politisches Engagement war seitdem nicht mehr gefragt. Im Mai 1991 gab der Berliner Verlag die Einstellung der Zeitschrift bekannt. Die stellvertretende Chefredakteurin Jutta Arnold äußerte sich in einem Interview dazu wie folgt: „Das Problem ist meiner Meinung nach, daß Gruner + Jahr den Berliner Verlag wollten und aus diesem Verlag allein die Zeitungen. An den Zeitschriften hatte niemand wirkliches Interesse. Bei uns wurde keine müde Mark für Werbung ausgegeben. In Thüringen wußten Frauen nicht, daß es die *Für Dich* noch gab" (Margret Lünenborg 1991, S. 24). Die letzte Nummer der letzten noch erscheinenden Lizenzzeitschrift erschien am 6. Juni 1991.

Literatur

ANDREAS-FRIEDRICH, Ruth: Schauplatz Berlin, Frankfurt/Main 1986

ARAL TASCHENBUCH DER FRAUENPRESSE 1991, Remagen-Rolandseck 1990

DELILLE, Angela/GROHN, Andrea: Blick zurück aufs Glück. Frauenleben und Familienpolitik in den 50er Jahren, Berlin 1985

DIERICHS, Helga: Ein Sender für uns, in S. Heenen (Hrsg.), Frauenstrategien, Frankfurt/Main 1984

GEISEL, Beatrix: Nichts für Dich – ist doch Männersache. Teil 4 der Serie Journalismus als Frauenberuf, in: Feder, 6 (1989), S. 45–52

GRUM, Ulla: „Sie leben froher – Sie leben besser mit Constanze." Eine Frauenzeitschrift im Wandel des Jahrzehnts, in: A. Delille (Red.), Perlonzeit. Wie die Frauen ihr Wirtschaftswunder erlebten, 2. Aufl. Berlin 1986

INGENHOVEN, Claudia/Kemper, Magdalena: Nur Kinder, Küche Kirche? Der Frauenfunk in den fünfziger Jahren, in: A. Delille (Red.), Perlonzeit, a.a.O.

KAHLAU, Cordula (Hrsg.): Aufbruch. Frauenbewegung in der DDR. Dokumentation, München 1990

LOTT-ALMSTADT, Sylvia: Brigitte: 1886–1986. Die ersten hundert Jahre. Chronik einer Frauen-Zeitschrift, Hamburg 1986

LÜNENBORG, Margret: „Man kann ja auch noch bei Aldi an der Kasse sitzen." Interview mit Jutta Arnold, der stellvertretenden Chefredakteurin der Für dich *zum Ende der DDR-Frauenzeitschrift, in: Publizistik und Kunst, 7 (1991), S. 23–24*

MEYER, Sybille/SCHULZE, Eva: Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945, München 1985

NEVERLA, Irene: Männerwelten – Frauenwelten. Wirklichkeitsmodelle, Geschlechterrollen, Chancenverteilung. Funkkolleg Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit, Hessischer Rundfunk, Manuskript der 15. Kollegstunde, 1990

NEVERLA, Irene/KANZLEITER, Gerda: Journalistinnen. Frauen in einem Männerberuf, Frankfurt/Main 1984

POLM, Rita: „... neben dem Mann die andere Hälfte eines Ganzen zu sein?!" „Frauen in der Nachkriegszeit" – Zur Situation und Rolle der jüngeren Frauen in den Städten der Bundesrepublik (1945–1949), Münster 1990

RINSER, Luise: Den Wolf umarmen, Frankfurt/Main 1984

RÖSER, Jutta: Sensationen, Service, Sündenböcke. Zeitschriften in den 50er Jahren, in: Adolf-Grimme-Institut (Hrsg.), 1955: „Das haben wir wieder gut gemacht." Unsere Medien – Unsere Republik 2, November, Marl 1989

ROTZOLL, Christa: Frauen und Zeiten, Stuttgart 1987

SCHELSKY, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf 1957

SCHMIDT-HARZBACH, Ingrid: Die Lüge von der Stunde Null. Serie Nachkrieg I, in: Courage, 6 (1982), S. 32–40

SCHMITZ, Petra: Druck auf alte Leitbilder. Frauenzeitschriften 1945–1949, in: Adolf-Grimme-Institut (Hrsg.), 1949: Ein großes Angebot. Unsere Medien – Unsere Republik 1, Oktober, Marl 1989

SCHUSTER, Verena: Freiheit, Gleichheit und unsere verfluchte Lust, glücklich zu sein. Serie Nachkrieg IV, in: Courage, 9 (1982), S. 39–47

SCHWARZ, Gislinde: Aufbruch der Hexen. Die Revolution der Frauen in der DDR, in: Cordula Kahlau (Hrsg.): a.a.O. 1990

SEELER, Angela: Ehe, Familie und andere Lebensformen in den Nachkriegsjahren im Spiegel der Frauenzeitschriften, in: Anna-Elisabeth Freier, Annette Kuhn (Hrsg.), Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen. Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte, Düsseldorf 1984

SEELER-BARTNIK, Angela: Die sozialen und politischen Vorstellungen der deutschen Frauenzeitschriften zwischen 1945 und 1949, Darmstadt 1983 (unveröffentlichte Magisterarbeit)

STRECKER, Gabriele: Überleben ist nicht genug. Frauen 1945–1960, Freiburg i. B. 1981

TERGIT, Gabriele: Etwas Seltenes überhaupt. Erinnerungen, Frankfurt/Main 1983

VAN STEEN, Uta: Macht war mir nie wichtig. Gespräche mit Journalistinnen, Frankfurt/Main 1988

VON BECKER, Barbara: Berufssituation der Journalistin. Eine Untersuchung der Arbeitsbedingungen und Handlungsorientierungen von Redakteurinnen bei einer Tageszeitung, München 1980

WALB, Lore: Lehrstück Frauenrolle. Aspekte einer Frauenfunkgeschichte zwischen 1945 und 1979, in Christiane Schmerl (Hrsg.), In die Presse geraten, Köln 1985

WINTGEN, Rosemarie: Diskussionsbeitrag, in: Dokumentation der Fachkonferenz „Frauen und Medien" vom 2.5.1990 auf Einladung der Medienkommission beim SPD-Parteivorstand

Frauen entwürdigt?

Aus der Praxis, genauer, aus einem der ca. 12 deutschen Rundfunkräte für die Privatsender:
Der Passus: „Grundlage der Sendelizenz ist auch die Zusage ... des Antragstellers ... sich bei den Mitarbeitern um einen Frauenanteil von 50 Prozent zu bemühen und ... Minderheiten im Programm ... angemessen zu Wort kommen zu lassen", führte zu einem Wortwechsel zwischen zwei Landesmedienrätinnen und einem -rat:

Erstes Ratsmitglied, weiblich: „Nein, ich finde es überhaupt nicht entwürdigend, wenn Frauen im Zusammenhang mit Minderheiten genannt sind ..."

Zweites Ratsmitglied, weiblich: „Es entspricht der Wirklichkeit."

Der Rat: „... mit Schwulen und Lesben und Ausländern! Also, *ich* möchte in solcher Umgebung nicht stehen."

Erste Rätin: „Ich möchte darauf bestehen, daß der Passus bleibt, wie er da steht."

Der Rat: „... gerade in den Sendern sind Frauen schon viel weiter ... fast gleichstark vertreten."

Den Frauen blieb die Spucke weg. Der Passus blieb drin.

Autorinnen

Autorinnenkollektiv: Melanie Beyer, Margrit Bürer, Bettina Busse, Susanne Kappeler, geboren von 1949 bis 1960; diverse Erfahrungen auf der Bühne, hinter den Kulissen und auf der Tribüne, und immer öfter außerhalb der Veranstaltung – in Bereichen von der Musik über die Literatur, bildende Kunst, Fotografie, Film und Video zu politischer Bildung, Pädagogik und feministischer Politik.

Ulrike Baureithel, geb. 1957, nach Berufstätigkeit Studium der Literaturwissenschaft, Geschichte und Soziologie, derzeit Redakteurin und freie Publizistin in Berlin; arbeitet schwerpunktmäßig zu feministischer Theorie und zur Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im 20. Jahrhundert.

Mechthild Bereswill, geb. 1961, Dipl.-Sozialarbeiterin/Diplom-Sozialwissenschaftlerin; mehrere Jahre Psychatriearbeit; Mitarbeit in verschiedenen Frauenprojekten, seit 1983 Frauenbildungsarbeit; seit ca. 4 Jahren mehr oder weniger „freiberufliche" Bildungsarbeit; selbstgewählte Lieblingsthemen: Konflikte zwischen Frauen und Frauenkonkurrenzen, „Wahnsinnige" Frauen; neuerdings Promotion zu „Frauen auf Reisen".

Ulrike Bergermann, geb. 1964, hat in Hamburg Literaturwissenschaft studiert und studiert weiter.

Ute Bertrand, Ingrid Hüchtker, beide Jahrgang 1966, beide Journalistinnen, arbeiten gemeinsam zu Gentechnologie und Informationstechnologie, Mitherausgeberinnen der Dortmunder Frauenzeitung „igitte", arbeiten mit im Dortmunder Arbeitskreis „Feministische Öffentlichkeit".

Barbara Böttger, 49 Jahre, zwei erwachsene Töchter; promovierte Sozialwissenschaftlerin; arbeitet seit 20 Jahren als freiberufliche Journalistin, Autorin, Filmemacherin und Wissenschaftlerin; Themenschwerpunkte u.a.: Südasien/„Dritte Welt", Frauenbewegung/Frauenforschung, Neue Technologien, DDR, neue Bundesländer.

Regina Dackweiler, geb. 1959, arbeitet z.Zt. als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften in Frankfurt an einer Promotion über Theorien neuer sozialer Bewegung, die Nicht-Berücksichtigung, welche die neue Frauenbewegung hier findet, und die Praxis- bzw. Diskurse der autonomen Frauenbewegung am Beispiel Frankfurt.

Heidrun Ehrhardt, geb. 1951 in Celle, lesbisch, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft, gehört zur Selbsthilfebewegung gegen sexuelle Gewalt gegen Mädchen, lebt und schreibt in Köln.

Brigitte Geiger, geb. 1957, Kommunikationswissenschaftlerin, Lehraufträge am Institut für Publizistik, Uni Wien; Forschungsschwerpunkte: Frauenöffentlichkeit, Neue Frauenbewegung; seit Jahren frauenbewegt aktiv, Mitbegründerin von STICHWORT.

Asgedet Ghirmazion, geb. 1952 in Asmara, der Hauptstadt Eritreas/Äthiopien, Studium der Biologie in Köln; Mitbegründerin der National Womensunion Eritrea im Ausland.

Margit Hauser, geb. 1964, Philosophin, z.Zt. Beschäftigung mit Geschlechtsrollenkonzepten in Gesellschaftstheorien.

Lieselotte Hirl, geb. 1957, Historikerin, tätig im Bibliotheks- und Archivwesen, Forschungsschwerpunkte im Bereich (historische) Frauenforschung und Faschismus/Nationalsozialismus/Rechtsextremismus.

Barbara Holland-Cunz, Dr. phil., geb. 1957, Politikwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schwerpunkt Frauenforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Frankfurt/Main. Aktueller Arbeitsschwerpunkt und Habilthema: Naturphilosophie, ökofeministische politische Philosophie und Geschichte; seit Ende der 70er Jahre in der Frauenbewegung engagiert.

Madhu Kishwar ist Literaturwissenschaftlerin und zusammen mit Ruth Vanita seit inzwischen dreizehn Jahren Herausgeberin der Zeitschrift *manushi* in der indischen Hauptstadt New Delhi.

Lissi Klaus, geb. 1955, promovierte Sozialwissenschaftlerin, derzeit Hochschulassistentin am Institut für Journalistik der Universität Dortmund; Forschungsschwerpunkt: „Frauen im Journalismus"; eine Tochter.

Claudia Koppert, geb. 1958, lebt in einem Dorf in der Umgebung von Bremen; beruflich als Lektorin und „Freischaffende" tätig.

Claudia Lueg, geb. 1960, Studium Kath. Theologie, Deutsch und Philosophie; bis Sommer 1991 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in Moraltheologie an der Universität Bochum; von 1984 bis 1990 Mitarbeit bei der Streitschrift Schlangenbrut; Arbeitsschwerpunkt: Feministische Ästhetik.

Monika Maaßen, geb. 1957, Studium Kath. Theologie, Deutsch und Pädagogik; freiberuflich tätig in der Erwachsenenbildung mit Schwerpunkt Frauenbildung; von 1983 bis 1991 Mitarbeit bei der Streitschrift Schlangenbrut und seit 1985 Mitarbeiterin im Morgana Frauenbuchverlag Münster; Arbeitsschwerpunkt: Biographieforschung und Erfahrung von Frauen.

Lea Morrien, M.Sc./USA, geb. 1959 in Metelen/Westfalen, Medienwissenschaftlerin und Schriftstellerin, Mitbegründerin des ÄTNA-Verlages, anschließend zweijährige Tätigkeit als Öffentlichkeits- und Kulturreferentin des Kölner Lesben- und Schwulenzentrums, sporadische radio/journalistische Arbeiten zu (lesbisch-)feministischen Fragestellungen, lebt in Köln.

Sheila Mysorekar, geb. 1961 in Düsseldorf; Indodeutsche; Studium der Anglistik, Theaterwissenschaften und Ethnologie in Köln und London; Arbeit als freie Journalistin für die Deutsche Welle, den Westdeutschen Rundfunk, die „tageszeitung" und die karibische Zeitung: „The Daily Gleaner". Arbeitsaufenthalte als freie Korrespondentin in Jamaica, Argentinien und Indien; z.Zt. Politik-Redakteurin bei der Deutschen Welle in Köln; aktiv in der Initiative Schwarze Deutsche (ISD) und der schwarzen Frauenbewegung.

May Opitz ist ghanaisch-deutsch und wurde 1960 in Hamburg geboren; sie ist Dichterin, Diplom-Pädagogin und Logopädin und lebt seit 1984 in Berlin; Schwerpunkte ihrer Arbeit und Forschung sind Rassismus und Ethnozentrismus im Erziehungs- und Therapiebereich.

Gladwell Otieno, geb. 1957 in Nairobi (Kenia); Politologin; Mitglied von Nozizwe, ein Projekt für multikulturelle feministische Bildungsarbeit in Berlin.

Ulrike Röttger, geb. 1966, ich arbeite bei der Dortmunder Frauenzeitung igitte mit und studiere nebenbei Journalistik. Feministische Öffentlichkeit und feministische Medien sind seit längerem meine Arbeitsschwerpunkte.

Ursula Rosmanith, geb. 1967, seit 1987 Studium der deutschen Philologie und einer Fächerkombination Frauenforschung an der Uni Wien; Mitarbeit in STICHWORT seit 1989,

 lesbenbewegt mancherorts.

Hilke Schlaeger, geb. 1938, Germanistin und Soziologin, war bis 1988 Rundfunkredakteurin beim RIAS Berlin und ist seitdem Gesellschafterin und Lektorin im Verlag Frauenoffensive, München.

Marion Strunk, geb. 1947, Malerin und Lehrbeauftragte an Kunstschulen, lebt in Zürich.

Petra Werner, geb. 1966, Mitarbeiterin der Dortmunder Frauenzeitung igitte; Studentin der Journalistik; Forscherin in Sachen feministische Öffentlichkeit.

Christa Wichterich, geb. 1949, Soziologin, seit 1983 freie Journalistin für Printmedien und Hörfunk. 1988–1990 Afrikakorrespondentin in Nairobi, Kenia. Seitdem wieder in Köln im Kampf gegen das wachsende Desinteresse in Medien und Öffentlichkeit an der Zwei-Drittel-Welt.

Anja Wollny, geb. 1962, studiert Volkswirtschaft und Politik in Köln und arbeitet mit im Forum „Ökonomie und Arbeit" der Frauenanstiftung.

Gisela Wuttke, geb. im Jahr der Schlange; Entwicklungssoziologin; lebt und arbeitet als freie Autorin im westfälischen Aulendorf.

Rosa Zechner, geb. 1959, Historikerin, z.Zt. Arbeit an einem Projekt zum Thema des Wiener Findelhauses im 19. Jahrhundert.